

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Aus Augustin Kellers Studienjahren [Fortsetzung]
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

braune Augen hervorstrahlten, nicht ganz zu verdecken vermochte. Ich aber fühlte mich in meinem blausammtinen Prinzenkleid mit den gelbgeschlitzten Pluderhosen unendlich stolz und frei, nachdem wir einmal mit großer Mühe die aufgelösten Haare unter dem stolzen Federbaret völlig geborgen hatten. „Weißt du?“ sagte meine Freundin, „kein Mensch wird dich erkennen; du siehst wirklich aus wie ein richtiger Prinz!“ und ich, indem ich sie bewundernd anschauten: „Ich aber glaube, daß man dich erkennen wird, und du bist doch so wunderschön!“ Da sah ich, wie das Stückchen Wange, das die Maske unbedeckt ließ, ganz rot wurde, und nach

einem leisen Seufzer sagte mein Dornröschen: „Schade, daß er so große Nasenlöcher hat!“

Die Worte trafen mich wie ein Schlag ins Gesicht. Nicht daß sie mir unvermittelt gekommen wären; denn sie paßten in meinen Gedankengang wie in denjenigen meiner Freundin — was mich aber traf, ja verlebte, das war, daß sie einen Schönheitsfehler des Herrn Schwarzmüller, den ich mir kaum im Innersten zuzugesetzen wagte, so offen in häßlichen Worten aussprechen konnte. Ich fühlte, daß es mir glühend heiß wurde unter meiner Maske, und da eben vom nahen Kirchturm zwei schwere, tiefe Schläge ertönten, sagte ich kurz: „Wir wollen gehen!“

(Fortsetzung folgt).

Su den Skulpturen von Hermann Peter.

Hermann Peter ist 1871 zu Solothurn geboren. Nach Absolvierung der Kantonschule führte ihn seine Tätigkeit im Baufache in das Stukkaturge häft von Christ. Vicari in Zürich und von hier innere Rötigung zur künstlerischen Ausbildung nach München, Rom und Paris. Was er am erstgenannten Orte, an der Münchner Akademie unter Eberle, an reichen Anregungen empfing, erweiterte und klärte sich beim Studium der Meisterwerke der Antike und der Renaissance an klassischer Stätte, um in Paris unter Leitung des Landsmannes und Meisters Lanz zur Entwicklung zu kommen. — Die Quelle, die neben andern Arbeiten des Künstlers im Pariser Salon Aufnahme gefunden hat, verdient die Anerkennung, die ihr von der Kritik zuteil wurde. Sie ist als Komposition fein gedacht und feusich empfunden, technisch lebendig und scharf mo-

delliert, von vollendetem, zum Teil monumentaler Linienführung — ein eindrucksvolles Kunstwerk! — Die junge Filzähndlerin aus der Halle ist ein Bildwerk aus der Schule der modernen belgisch-französischen Meister, Constantin Meuniers und anderer, ein Bildwerk, das kräftig die Schönheit einfacher menschlicher Anstrengung und schlichter täglicher Arbeit zu offenbaren sucht. — Das Frauenbildnis endlich zeigt im äußeren Rahmen leise Anklänge und Erinnerungen an florentinische Studien, in der Ausführung, besonders in den feingearbeiteten Halspartien, den Einfluß der besten französischen Technik. — Durch alle drei Werke geht indeß die Sehnsucht nach originellen Bahnen. Das Atelier an der Rue Bercingerotix mehrt den Ruhm der schweizerischen plastischen Bildnerei, die in Paris ihre künstlerische Heimat hat.

A. Reichen, Winterthur.

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nach den Briefen an seine Braut.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

In langen strapazierreichen Postwagenfahrten, bei denen er beinahe erfroren wäre und so geschüttelt wurde, daß er vorübergehend sogar den Ring seiner Braut vom Finger verlor, kam er schließlich an seinem Ziel, in Breslau, an.

Gott zum Gruß! Breslau, 2. März 1827.

„Nun endlich einmal läßt er was von sich hören,“ wirst Du sagen, liebe Josephine, ich sage es auch! — Ja wahrlich, nun bin ich endlich an meinem vorläufigen Ziele angelkommen. Es gibt in diesem Leben so viele Vorziele, daß wir, da ja alle diese Vorziele, hinter so vielen Mühsalen versteckt, den feuchten Wanderer erwarten, zulegt wahrscheinlich ohne hizige Kämpfe mehr zum Endziel vordringen dürfen. Werde nicht verdrießlich über diese philosophische Bemerkung, sie ist aus eigener Beobachtung gegriffen. Und ist nicht in der Tat der Höhepunkt am entlegenen Endziel der einzige Lohn, der jedes treue und edle Streben krönt? — Aus dem heitliegenden Abriss meiner Tagesgeschichten bis hieher wirst Du einsehen, daß zwar immer tröstliche Freude und Freundschaft den ermateten Reisenden erquickt hat; doch die lebendigste Erhebung, die kräftigste Stütze, der tröstlichste Reisegfährte und gegenwärtiger Stubenbursche ist zwar mit der selige Gedanke an Deine treuerzige Freundschaft und Liebe, und so oft die Nacht der Schmerzen sich auf meine Seele senkt, ist mir die schöne Hoffnung auf eine lachende Zukunft „die erhellende Fackel“. An diesen Trost der Hoffnung fällt mir eben ein, noch einen Wahlspruch von Dir zu knüpfen, womit Du mich bei dem Gedanken an Abschied und Trennung beschwichtest. „Wir müssen,“ sagtest Du, „einander verdienen!“ Die Wahrheit und Gediegtheit dieser Strenge und Notwendigkeit erkenne ich vollkommen und demütig an; doch sei mir vergönnt, eine kleine Randglosse beizufügen, was ja als Philologe meines Amtes ist. Wenn ich nämlich Dir soviel koste wie Du mir, so wisse: wir geben recht teure Leute ab — — —

Als Ergänzungen zu meinen Reisennotizen habe ich noch beizufügen, daß ich in Nürnberg, das Faktum ist freilich sehr

simpel, einen ungemein versiebten Handlungskommiss aus Neuschädel angetroffen habe. Er war sehr artig mit seinem Landsmann und wollte mich durchaus des Abends zu einem Handlungsdienner- und Stürzball mitnehmen und mich mit seiner Schönheit bekannt machen. Du weißt, das paßt nicht für unsreins. Ich mache meine dankverbindliche Entschuldigung und drücke mich auf den Abend nach Erlangen. — In Dresden traf ich zu meiner nicht geringen Verwunderung und Freude einen Solothurner, Dr. von Falkenstein, angestellt auf der königlichen Bibliothek dasselbst. Er erkundigte sich sogleich nach Herrn Pfeiffer in Alara, worüber ich im Falle war, einige Aufschluß geben zu können!

Da verlangt nun wohl auch zu wissen, wie es hier ausgehe und wie ich mich zu den hiesigen Sitten und Lebensgebräuchen verhalte. Breslau ist sehr groß, sodass ich drei Tage lang nichts tat, als Entdeckungsreisen anzustellen, wobei ich aber häufig in die abseculichsten Schnuglöcher geriet, die hier sehr häufig anzutreffen sind. Denn Breslau ist nicht schön und die Leute der mittleren und unteren Klasse, muß ich sagen, schmuckig, obwohl man ihnen das an der Kleidung nicht ansehen mag. Besonders scheinen die Frauenzimmer ihren von der Natur (im Durchschnitt gefragt) nicht sehr begünstigten Physiognomien mit Puzzkunst nachzubessern! Doch was geht das mich an? — Nun horch, was gibt's auf der Straße? Man bläst Feuer! Nun ja, es ist ein ziemliches Feuer; man sagt mir, es sei das Eisengewölbe, aus dem die Stadt ihre Leckerbissen bezieht und welches gleich vor dem Tore an der Oder steht. Seit drei Tagen hat's alle Abende in der Nähe gebrannt. — Unter andern Unglücksfällen, die aber freilich noch der Strenge des Winters anheimfallen, erzählt man noch zwei tragige Geschichten. Es soll am 24. Februar in einer elenden Hütte eine Mutter mit ihrem Säugling bei der Leiche des Gatten und Vaters ganz erstarri gefunden und einige Stunden darauf gestorben sein. Tags darauf sind in einem Hohlweg sieben Schulkinder zum Teil tot, zum Teil erbärmlich vom Frost zugerichtet aufgefunden worden, als die Nacht die ängstlichen Eltern be-

wog, der Ursache des Ausbleibens ihrer kleinen nachzuspüren.

Es wird Dich wohl freuen, zu vernehmen, daß ich von den hiesigen Professoren, namentlich von Passow, Schneider, Wachler so gut aufgenommen worden bin. (Anmerkung: Passow und Schneider Professoren für das klassische Altertum, Wachler für Geschichte und Literatur). Mit vielen Zuträgen nahm mich ebenfalls der Universitätsrektor auf. Ich wies ihm bloß das Zeugnis von Troyer, und mit aller Ceremonie und Gesten war ich ohne weiteres unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. Herr Passow hat in seinem Wesen sehr viel Aehnliches mit Rauchenstein, ausgenommen, daß er weder physisch noch moralisch so spitzig ist wie dieser. An ihm und an Schneider wie an Wachler werde ich mit ganzer Seele hängen; sie sind keine Pfaffen und Pfaffendienner!

Nun nur noch ein paar Worte über meine Haushaltung und leibliches Besindeln. Mein Stubenbursche ist ein Schlesier (ein Jurist und wackerer Bursche). Wir bewohnen ein schönes Zimmer, aber ohne Meubles. Tisch und Stuhl habe ich von meinem Stubenburschen geborgt und besitze ferner nichts als einen Wasserkrug. Ein altes Mütterchen befreit unsre Bedienung. Am Morgen besuche ich um neun Uhr Kollegien, trinke dann meine Portion Milch, und dazu esse ich ein Butterbrot. Um ein Uhr gehe ich zu Tisch und zwar bis dahin alle Tage in eine andere Garküche, wo man für wenig noch weniger zu Mittag speisen kann. Bier behagt mir nicht, wie es hier gebraut wird. Branntwein mag ich nicht. Drum nehme ich abends mein Butterbrot oder einen Wurstzipfel und bleibe zu Hause. Oder ich gehe zu meinen recht wackeren Landsleuten aufs Bündten. Dann sprechen wir zusammen von den Bergen und Höhen, von den Alpen und Seen, vom lieben, lieben Vaterland.

Grüße mir lieb Mütterchen! Dich liebt treu und wahr Dein
A.

Breslau, 3. Mai 1827.

Gott zum Gruß!

Du und Dein Brief, teure Josephine, sollen also die lieben Gegenstände sein, mit denen sich nicht, wie gewöhnlich, die Seele allein, sondern auch die Feder, wenn sie von ihrem neuen Tagesswerk aus Rom und Athen zurückgekehrt und wieder mein eigen geworden sind, einige Abendstunden beschäftigen und unterhalten werden. — Glaube freilich hiebei nicht etwa, daß ich bereits meine Seele mechanisch abgerichtet habe, nie als in der stillen Feierstunde der Abenddämmerung im letzten dunkeln Winde des Tages Dein zu gedenken! Daran darfst Du umso weniger glauben, als ich niemals ein so kräftiger Mathematiker war, daß ich den Mechanismus der körperlichen Kräfte tüchtig zu taxieren und zu bestimmen, geschweige jenen höheren der jeelichen Operationen in meine Gewalt zu bringen vermochte und besonders jene Gebiete der Liebe und Freundschaft, die da beide so übermenschlich aus unsichtbaren Reichen ins menschliche Leben eingreifen, um die menschliche Natur sich selbst unerklärlich heilig und göttlich zu machen. Freundschaft und Liebe kennen in ihrer Welt keinen logischen Gedankengang, so wenig wie die Gottheit: dieser ist verschlungen in ihrer Allgegenwart, welche Raum und Gesetz in sich selbst trägt und dem Prosaiker und Spießbürgерherzen unbegreiflich und phantastisch erscheint. — Hieraus nun einen Schlüß über mein Denken und Sinnen zu ziehen, sei Dir überlassen! — —

Dir näheren Bericht von Breslau und meinem Leben zu geben, sei hier das Erste.

Daß die Stadt an sich groß, schwarz, mitunter schmutzig

sei, glaube ich Dir bereits gemeldet zu haben. Der Handel ist sehr bedeutend und ebenso groß die Gewerbsamkeit. Demnach ist der Mittelstand fast der kleinste. Alles trägt entweder den Schein glänzenden Reichtums, wenige des bürgerlichen Wohlstandes, die meisten der traurigsten Armut. Die Gebildeten sind zugleich meist edle Menschen, der Janhagel der physisch und moralisch verworfenen Menschenklag der Welt. Herzlose Erziehung spricht sich in hundert unglücklichen Krüppeln, frühere Kriegsnöt in ebentvoilen Invaliden, der Einfluß verdorbener Beispiele und Sitten in der fast allgemein siechenden Jugend dieser Menschenfasse aus. Dazu kommt noch die Unzahl eines leblos lebenden daherschleidenden Mauschvolkes (Juden). Betrügereien, Diebstähle, Nohheiten wetteifern miteinander und sind vorzüglich bei der großen Zahl des Schiffervolkes, dessen Sinn und Sprache kein ordentlicher Mensch reden und nur seinesgleichen verstehen kann, jeden Augenblick wahrzunehmen. — Großer Ton und Bettelei sind gleich an der Tagesordnung. Die Polizei beobachtet mit Lachjungen die Studentenschaft, daß sie nicht demagogisieren; verfriecht sie sich aber in der Verführung Schlupfwinkel, so läßt sie es geschehen. Ohne Ahnung berauschen sich, lärm in Frau und Böllerei Bürgersleute und Gesellen am hohen Karfreitag in öffentlichen Wirtschaften. Ohne Ahnung gehen, wie man sagt, die Dienstmägde, weil sie des Tages gebunden sind, nachmittags scharenweise auf die benachbarten Milch- und Bierhöfe fröhlich spazieren. (Dieses klagte mir ein Greis mit nassen Augen, weil dabei seine Tochter verunglückte). — Du siehst nun wohl, liebes Kind, daß man unter genannten Umständen lieber zu Hause sitzt, um an der Vorwelt edler Größe seinen Geist zu ergötzen! — Diese Ferien hindurch blieb ich daher den ganzen Vormittag bis 1/2 Uhr zu Hause, studierte und dichtete, dann ging's zum Mittagessen. — Darauf folgte eine Pfeife Tabak bei unterhaltender Leštire. Dann hatte ich wieder Konferenz mit den Helden der Vorzeit bis abends fünf Uhr, worauf ich zu A Porta und mit ihm auf den Wall spazieren gehe. Dieser Wall ist eine Promenade fast um die halbe Stadt, auf den eingerissenen Schanzen mit zwei Hügeln, von denen man nicht einmal die Stadt übersieht, wohl aber eine unabsehbare Ebene tot in blauer Ferne sich dem Auge verbirgt. Wie oft sehe ich und wie anständig nach dem geliebten Westen

hin und sage: "Dahin, dahin, möcht' ich mit dir, o Sonne, ziehn!" Kein Berglein erhebt sich außer dem zehn Meilen weiten Zopfen weit und breit aus der dumpfen Ebene. Da rauschen feine Flüsse. Wie das Blut ihrer Landsleute schleichen sie matt und morastisch dahin. Da ist kein Seepiegel zu sehen. Windmühlen stehen zerstreut umher und beleben traurig das Gefilde, wie wenn der langweilige Puls einer Schwarzwälder-ehr in einer leeren hohlen Stube schlägt und mehr an das Sterben als an das Leben erinnert. So sah es vor kurzem noch aus! — Nun aber der Frühling der Natur ihren neuen Brautkranz flieht, lassen die vorhin kahlen Ebenen die reichste Fruchtbarkeit blicken und gewähren dem Auge eine frohe Aussicht. — Nach dem Spaziergang lege ich mich auf das Studium der Geschichte, schreibe Briefe, notiere Gedanken, sammle allerhand wissenschaftliche Brodamen. Über Mittag bin ich alle Sonntage bei Prof. Passow, wo man recht gescheit, fröhlich und nüchtern sich unterhält. Jüngst starb dem trefflichen Manne der jüngste Knabe (sieben Monate alt). Als Beweis meiner Teilnahme widmete ich ihm zwei Sonette, "Der Eltern Röslein auf des Kindes Grab", was ihn nicht wenig freute. — Alle



Augustin Kellers Braut Josephine Pfeiffer.
Nach einem Relief von Beat Bodenmüller (1795–1836).

Sonntage geht die schweizerische Eidgenossenschaft (bei schönem Wetter nämlich) auf das Land spazieren. Unbrüggs werden die bereits begonnenen Kollegen (ich habe wöchentlich 34 Stunden) manchen Spaziergang verbieten. — Den 5. April, abends 8½ Uhr, sah ich hier zum ersten Mal den Abendstern; wohl frag ich ihn, was Du machst, allein er sagte nichts, sondern lächelte nur und verbarg sich hinter den Dächern! — Tags darauf kam ein Junge mit Ephenkränzen, durchlochten mit Frühlingsblumen, auf meine Stube. Zur Erinnerung an Dich las ich natürlich einen sehr geschmackvollen aus, hing ihn vor meinem Studiertisch an der Wand auf, wo er noch immer floriert und stets auf mich herab sieht. Weil ich nun Dich selbst darin zu sehen wähne, bin ich gewiß immer recht fleißig, lustig und, lieber Gott, manchmal auch menschlich!

Du hast vielleicht davon gehört, daß anfangs Winter der König von Preußen das Bein brach. Den 9. April ward nun in ganz Preußen ein Dankfest mit Illuminationen, Geläute, Bällen usw. für die glückliche Heilung des majestätischen Beines angestellt. Am schönsten wurde diese Feierlichkeit von der hiesigen Maurerlogie begangen, welche über hundert arme Leute und Invaliden mit einem glänzenden Schmaus traktierte. Der Stadtbürgermeister v. Zieten nahm eine hundert Jahre und vier Wochen alte Bettelfrau an seinen hochadeligen Generalsarm und führte sie zur Tafel obenan. Ebenso taten die andern Generäle und hohen Personen mit den übrigen zu Gast gebetenen Frauen. Jede Person hatte eine Flasche Ungarwein vor sich. Bürgermeister und Generäle bedienten die Tafel eigenhändig. Jeder Person wurden hernach die Ueberbleibsel mit nach Hause gegeben, nebst einem funkelndneuen Taler in die Hand gedrückt. Diese Taler wurden expreß hiezu in Berlin geschlagen.

Die schönste Woche des ganzen Jahres, ich will nicht sagen, die heiligste; denn heilige Zeiten scheint man hier nicht zu kennen, wenigstens wurden die ganze Fastenzeit hindurch Bälle, Lustbarkeiten &c. gegeben, ohne sich im geringsten zu genieren — also die schönste und für den religiösen Menschen die herrlichste Woche ist hier die Karwoche. Da werden alle Tage in den verschiedenen Kirchen die prächtigsten Musikwerke aufgeführt. Die Schöpfung von Haydn, als Konzert in der Universitätskirche von der Noblesse aufgeführt, war göttlich! — Baroness Schlemmer, die Krone der Sänger, wurde allgemein bewundert. — Um dieses kostliche Kunstwerk zu hören, hatte Prof. Passon die Güte, mir ein Billet zuzufüicken (sonst wurde ein Taler bezahlt). Was ich in diesen seligen Stunden genossen und gefühlt, kann ich Dir um so weniger beschreiben, als ich in der Musik ein unmiindiger Laie bin. Hernach hörte ich das Misere von Sarti; ferner den Tod Jesu, dann täglich die Lamentationen (Metten) im bischöflichen Dome. Wie rauschten da aus dem düstern Chor der heiligsten Töne schwelende Wogen hin durch die dunkeln Säulenhallen und brachen sich im sterbenden Echo in den hohen gotischen Wölbungen! — Ich war gerührt wie noch nie, wie ein Kind andächtig, und betete doch nicht, ja ich konnte nicht! Im gleichen Dome hielt an hl. Oster der Fürstbischof das Hochamt und segnete seine Gemeinde mit ganz verklärter Frömmigkeit. Der Prediger, Domherr Krüger, ein herrlicher Mann, sprach über folgendes Thema ganz kostlich: Im Tode feint das Leben — Hoffnung der Erde Seligkeit — Unsterblichkeit, Wiedersehn und Wiederlieben in Gott ihre höchste Erfüllung!

Diese Festlichkeiten mußten mich notwendig ganz religiös, poetisch stimmen, und dieser Stimmung gab ich mich die ganzen Feiertage durch mit der Feder in der Hand hin. — Aber, wie Großes, Himmliches habe ich gedacht, wie Kleines und Erdisches gefaßt! — Ich erröte vor meinem Ideal! — Ich hatte die beste Lust, die elende Versmacherei für immer an den Nagel zu hängen. — Wie aber die Schroffheit des Gefühls, das chaotische Gewirr der Phantasie und der ganze Bienenstock der Ideen sich versöhnt, geordnet und fertiggestellt hatten, so schrieb ich, wie mir scheint nicht ohne Glück, „Das Osterfest in der Natur“. Eine Einladungspfeife an die Poesie. Und dies Gedicht habe ich als erste Frühlingsblume Dir geweiht.

Am 22. hatten wir das erste Gewitter; es war nicht sehr bedeutend, und doch bin ich naß geworden. Während jener ganzen Woche erwartete ich mit wahrer Heimhungrigkeit Briefe von Dir und von Herrn Doktor, und doch mußte ich noch eine ganze Woche lang dazu hungern! Sie schmeckten aber auch umso besser, als sie ankamen.

Weil hier seit einiger Zeit eine Dem. Siebert mit ihrem Vater (beide Schauspieler des badischen Hoftheaters — Karlsruhe) soviel Rumor von Virtuosität machen und bereits die letzte Gastrolle in Johann von Paris gaben, so ging auch ich und zwar das erste Mal hier ins Theater. Was die Sängerin anbelangt, so scheint sie mir einen ebenso hohen Grad von Gesangsfähigkeit als von Reinheit der Stimme zu besitzen. Was aber das Theater anbetrifft (denn das war mir also noch neu), so stimme ich unserem Prof. Steffens ganz bei, wenn er es mit dem obskuren Titel „Stall“ bezeichnet — ich möchte sagen, beehrt. Nein, nein, in einer solchen großen, kunstliebenden, handeltreibenden, reichen Stadt hätte ich solch ein Theater nie gesucht! Geschmack und Geruch wetteifern miteinander in der Gebärmlichkeit. Es hat vor der Karauer Tuch-Laupe nichts als seine zwei schmutzigen Gallerien voraus! Einmal im Theater gewesen, aber so bald nicht wieder!

Soviel nun über mein Tun. Was ich lateinisch, griechisch &c. treibe, verlangt Du wohl nicht zu wissen? Darum will ich nur noch Einzelheiten und Ratschläge berühren und dann den längsten Brief, den ich noch in meinem Leben geschrieben, schließen. Glaube ja nicht, daß ich ihn für zu lang halte oder mit Ueberdruck die Feder aus der Hand lege! Gott bewahre, der guten christlichen Werke kann man ja nie zu viel tun! Wollte ich doch damit einer lieben armen Seele Trost und Linderung zu verschaffen suchen! Da beten wir immer aus frommem Eigennutz und wünschen den lieben Seelen Erlösung, auf daß ihr Gebet dann auch uns zugute komme! — Das heißt auf deutsch: Ich schrieb Dir soviel, um den gleichen Dienst auch wieder zu erwarten zu können. — Was willst Du noch mehr? Gewiß. Du bist zufrieden, wenn ich Dir sage, daß Dein Augustin noch nie so gefund und mit sich selbst zufrieden war, wie jetzt, und daß er Dich recht schweizerisch trueliebe! — Seit einiger Zeit scheinen meine weitflüchtigen Augen nachgelassen zu haben; sie werden aber schon wieder ihre alte Kraft erlangen, wenn einmal die Tageshelle statt der Nachtlampe zum Abendstudium leuchtet. — Worin ich mich verändert habe, das wirdst Du wohl auch wissen wollen: das ist das Rauchen, das ich mir wegen der leicht zu erklärenden dumpfen Luft bereits ganz angewöhnt habe, jedoch nur morgens zur Milch, mittags nach Tisch und endlich abends zur Kurzweil noch ein Pfeifchen! — Dann habe ich mir durch ziemliche Übung im Sprechen die deutsche Mundart bereits soweit eigen gemacht, daß mich niemand mehr für einen Schweizer hält. — Auf meiner Reise hielt man mich in Bayern versteht sich für einen Schweizer, in Nordbayern für einen Schwaben, in Sachsen für einen Bayern, in Preußen konnte man mich, weil ich durch den Aufenthalt in Dresden etwas Sachsisches angenommen hatte, nicht mehr recht heimweisen.

Wie mir im Anfang die Lektüre der Schweizergeschichte Anwandlungen von Heimweh verursachte, so ist sie mir jetzt bald zum Bedürfnis geworden. Auch habe ich hier ein Exemplar des Schweizerboten, das einzige in Breslau. Bei jedem Gegenstand, der an das Vaterland erinnert, wird mir warm in der Brust! — Darum habe ich auch eine aus der Schweiz mitgebrachte Feder einzig für Deine Briefe bestimmt. Du wirst es vielleicht schon gemerkt haben, daß ich nicht einen gewöhnlichen Alltagsgriffel dabei führe! — Doch sieh, liebes Kind, es ist auch heute schon wieder spät geworden, der Wächter ruft schon elf. Ich denke, ich springe meine Feder aus und sage: Gute Nacht, schlaf wohl! — — —

Nun lebe recht froh, vertrauend und fromm. Gehe oft ins einsame Tal, wo ich jeden Abend in Gedanken bin und durch die grünen Buchen Deine Schritte und Gefühle verfolge.

Schreibe mir bald und übertriff mich an Umständlichkeit, wie Dich übertroffen Dein ewig treuer

Augustin, stud. philol.

Melde mir, wie es dem lieben Mütterchen, Deinem lieben Vater geht.

Vorläufig melde ich mich bei Frau Mama mit einem recht kindlichen Gruß und Kuß. Einstweilen lege ich ihr folgende Frage vor (welche der preußische König bei einemfürstlichen Abendessen Sein Maj. Kaiser Franz fürzlich vorlegte, als diesem kein Geschichtchen zu erzählen einfiel); nämlich die Frage: „Welches ist der geschickteste Baumeister?“

(Fortsetzung folgt).